

Die Fechtmeister der Universität Jena – Außenseiter und Sonderlinge?

Sportliche Aktivitäten gehören zur Geschichte einer Universität genauso, wie sie in der jeweiligen Epoche für die Jugend generell eine Rolle gespielt haben. In der Gründungszeit der Jenaer Universität, einer Zeit scharfer Auseinandersetzungen zwischen den Kräften der Reformation und dem Katholizismus, sollte Jena als Ersatzgründung für Wittenberg vor allem dazu dienen, die Eliten, die am Hof des abgesetzten Kurfürsten in der Residenz Weimar und dem Restterritorium benötigt wurden, auszubilden. Gegenstand dieses Beitrages ist es nicht, auf die Universitätsgründung oder die Rolle sportlicher Betätigung der Studierenden insgesamt einzugehen. Wir wollen uns auf das studentische Fechten beschränken. Dies war sicher eine der wichtigsten „Sportarten“, die von den Studenten bis weit ins 19. Jahrhundert als Freizeitgestaltung betrieben wurde. Bis 1945 sind Universitätsfechtlehrer an der Universität nachgewiesen. Wie Tanz- und Exerzitionenmeister, Ballmeister (den Vorläufern eines Tennislehreres, H. K.), Turnlehrern, Musik- und Zeichenlehrern gehörten sie zu den Lehrkräften der „Freien Künste“. Meist arbeiteten sie ohne feste Bezahlung und waren lediglich auf das Kolleggeld oder die Teilnehmergebühren der Studenten angewiesen. So kostete 1919, als das akademische Fechten, welches vor allem noch in den schlagenden Verbindungen gepflegt wurde, zunehmend an Bedeutung verlor, für einen Kurs mit 16 Semesterstunden immerhin noch 20,- RM. Im Vergleich dazu betrug das Kolleggeld für ein Seminar oder eine Vorlesung zwischen 0,50 und 1,- RM. Die Übungsstätten der Fechtmeister, die Fechtböden, waren prinzipiell im Privatbesitz der Fechtmeister. Das führte dazu, dass fast alle Fechtmeister vom Zeitpunkt ihrer Privilegierung bis zu ihrem Tode im Amte blieben. Da einige ein hohes Alter erreichten, muss davon ausgegangen werden, dass der Fechtunterricht selber von Gehilfen oder Assistenten abgehalten wurde. Einer der letzten Fechtmeister Christian Seemann-Kahne (1872 – 1943), der seit 1913 Universitätsfechtmeister war und der 1930 nach mehreren Schlaganfällen dienstunfähig geworden war, vermietete seinen Fechtboden noch bis zu Kriegsbeginn 1939 an seinen ehemaligen Assistenten Ernst-August Hoffmann.



Christian Seemann-Kahne

Im Lehrkörper waren die Fechtmeister im Prinzip Außenseiter, da sie nicht die gleiche rechtliche Stellung hatten, wie die Lehrkräfte aber auch nicht zur Universitätsverwaltung gehörten. Lediglich Seemann-Kahne (während des 1. Weltkrieges) und Hermann Häbeler (Mitte der dreißiger Jahre) wurden zeitweilig in die Universitätsverwaltung übernommen und mit akademischen Verwaltungsaufgaben betraut, um ihnen ein gewisse wirtschaftliche Absicherung zu garantieren. Vielleicht waren es diese finanziellen Zwänge, die manchmal dazu führten, dass sich unter den Fechtmeistern der eine oder andere Sonderling entwickelte. So forderte 1891 die Universitätsleitung den Fechtmeister Friedrich August Wilhelm Ludwig Roux auf, nach mehr als 50 jähriger Tätigkeit seine Entlassung zu nehmen. Dem vorausgegangen waren wiederholte Auseinandersetzungen von Roux mit Studierenden, bei denen er versuchte das akademische Fechten außerhalb seines Fechtbodens z. B. in den Verbindungskneipen zu verhindern. Im Alter von 75 Jahren trat Roux, der von den Studenten oft als der dickste Fechtmeister, den sie gehabt hätten, titulierte wurde, dann auf „eigenen Wunsch“ zum 1. Oktober 1892 nach 53 jähriger Tätigkeit als Fechtmeister in den Ruhestand.

Sowohl Roux, der einer alten deutschen Fechtmeisterfamilie entstammt, als auch Seemann-Kahne beschäftigten sich mit der Geschichte des Fechtens an der Jenaer Universität. Seemann-Kahnes Buch „Die Kreusslers in Jena“¹ kann man bis heute noch als das umfangreichste und den damaligen Stand der Geschichtsforschung entsprechende Buch ansehen, welches in Folge Grundlage dieses Beitrages ist.

In den ersten hundert Jahren der Universität spielte das Fechten wegen des hohen Brauchwertes im täglichen Überleben eine nicht unwesentliche Rolle. Spätestens nach dem dreißigjährigem Krieg (1618 – 1648) waren zunehmend Standes- und Modefragen für die Entwicklung des Fechtens von Bedeutung. Vielleicht gerade, weil die protestantisch orientierte Universitätsneugründung in Jena vielen jungen Männern aus gesellschaftlichen Schichten, die bisher nicht zum klassischen akademischen Nachwuchs gehörten, Zugang zu einem höherem Bildungsweg verschaffte, wurde Jena sehr schnell eine Hochburg der studentischen „Fechtereie“. Dazu kam sicher auch noch, dass die kleine Weinbauernstadt Jena, in ihren städtischen Strukturen noch keinerlei Erfahrungen mit dem studentischen Fechten, insbesondere den Duellen und studentischen „Händeln“ hatte. Die Universität hatte ihre eigene Gerichtsbarkeit und den Studenten war es zeitweise erlaubt Degen zu besitzen bzw. in der Öffentlichkeit zu tragen. In älteren Traditionsuniversitäten konnten die dafür geltenden Regeln weitaus wirksamer durchgesetzt werden, als dies in Jena anfangs möglich war. Die akademische Gerichtsbarkeit, die der ausufernden Entwicklungen entgegenwirken sollte, war noch im Aufbau und die wenigen Lehrkräfte mussten sich erst profilieren. Die Landesherrschaft versuchte mit Verboten und Erlassen auf die schlimmsten Auswüchse zu reagieren, um potentielle Studenten zu verschrecken, denn ein Wachstum der Studentenzahlen lag aus wirtschaftlichen Gründen sowohl im Interesse der Stadt als auch des Landes.



Fechtende Studenten im 18. Jahrhundert vor der Stadtansicht von Jena.

Im Mittelpunkt unserer Betrachtungen soll die Entwicklung des „organisierten“ Fechtunterrichts in Fechtschulen stehen. Bereits 1550, also noch vor offizieller Gründung der Universität in Jena, wird in den Quellen ein Fechtmeister namens Christoph an der Hohen Schule in Jena benannt, als es anlässlich eines Hochzeitstanzes im Rathaus zu Tätlichkeiten zwischen dem Stadtknecht und einem Kohlenträger mit dem Fechter Christoph gekommen war und dazu ein Beschwerdebrief an den Herzog nach Weimar ging. Im Jahr der offiziellen Universitätsgründung 1558 bat die Universitätsleitung sogar einen Fechtmeister die Stadt Jena zu verlassen, um das Ansehen der Universität nicht zu schädigen. Im Übrigen sind als Beschreibungen und vor allem im 18. Jahrhundert aus Stammbuchbildern auch andere, damals übliche „Sportarten“, wie das Ballspielen, das Kegeln, Pikenwerfen, Fahنشwingen, Reiten und Zielschießen, was in Jena vor allem auf der Landveste in der Saalevorstadt von Studenten teilweise mit der städtischen Jugend geübt wurde, überliefert.

Sicher haben sich, wie an anderen Universitätsstädten auch, in Jena sehr schnell Fechtmeister angesiedelt, die den Studenten in sogenannten Fechtschulen oder Fechtakademien Unterricht anboten. Erstmals 1567 wurde in Jena von der Existenz einer Fechtschule gesprochen. 1587 gab es das erste Verbot des Fechtens in Jena. Wegen verschiedener Tumulte wurde auf herzoglichen Befehl eine Fechtschule aufgelöst. Bedenkt man, dass die Jenaer Universität zu

¹ Seemann, Kahne, Christian; Die Kreusslers in Jena, Verlag Bernhard Vopelius, Jena 1912.

dieser Zeit nur wenige hundert Studenten hatte, dann kann man aus dem Verbot schlussfolgern, dass doch offensichtlich eine größere Zahl der Studenten das Fechten praktizierte, wobei die Fechtschulen an sich mit dem Duellwesen nichts zu tun hatten.

Die Kreusslers - oder eine Familie prägt den Fechtsport an der Jenaer Universität

Nach mehreren anderen namentlich bekannten Fechtlehrern, wie z. B. Johann Könighofer und Johann Kienhöder taucht 1619, also ein Jahr nach Ausbruch des dreißigjährigen Krieges, ein Wilhelm Kreussler als „Studentenfechter“ in Jena auf. 1597 im nassauischen Niederhadamar geboren, entstammt er einer Schultheissenfamilie. Als 22jähriger war er nicht viel älter als die Studenten und offensichtlich auf der Suche nach einer Erwerbsmöglichkeit durch die Erteilung von Fechtunterricht. Er wird in der Literatur als Mitglied der kaiserlich privilegierten St. Marcus-Fechtbruderschaft bezeichnet, was aber nicht belegt ist. Die in Frankfurt/M. ansässige Bruderschaft von St. Marcus, wurde 1480 vom Kaiser Friedrich privilegiert. Dies geschah gleichzeitig mit dem Verbot der „Turniere(n) mit Schwert, Dolch, Speiß, Wammes und Hemd und Schild“ und war der Versuch, eine geordnete Ausbildung im Fechten durch Fechtschulen zu erreichen. Alle Fechter, die in der Folge eine Fechtschule aufmachen wollten, mussten eine Ausbildung und Prüfung bei der St. Marcus-Bruderschaft nachweisen. Neben diesen sogenannten „Marxbrüdern“ entstanden bald weitere Fechterzünfte, wie die Federfechter und die „Luxbrüder“, die ebenfalls Fechtlehrer ausbildeten bzw. als Standesvertretungen fungierten.

Über Wilhelm Kreussler ist quellenmäßig bisher sehr wenig gefunden worden. Ob er tatsächlich schon 1620 als Fechtmeister in Jena privilegiert wurde, ist auch nicht bekannt. Auf jeden Fall ist er als Fechtmeister tätig, wie in späteren Schriftstücken belegt ist. Die Mehrzahl der Beschreibungen über die Kreusslers beziehen sich auf den vom Historiker Carl Wilhelm Götting, einem Freund Goethes, 1829 veröffentlichten Beitrag im „Thüringer Volksfreund“ unter der Überschrift „Die Thüringische Fechtmeisterfamilie Kreussler“, dem der Universitätsfechtmeister Christian Seemann-Kahne allerdings in seinem Buch eine Vielzahl von Fehlern nachweisen konnte.



I.

Wilhelm Kreussler

Das erste bisher nachgewiesene umfangreichere selbst ausgefertigte Dokument von Wilhelm Kreussler stammt aus dem Jahre 1669, also 50 Jahre nach seinem Eintreffen in Jena. In ihm beantragt er beim Weimarer Herzog Johann Ernst für sich und seine beiden Söhne Gottfried

und Friedrich das Privileg eines Fechtmeisters. Bereits 14 Tage nach diesem Antrag wurde Kreussler das Privileg erteilt, welches nachfolgend im Originalwortlaut wiedergegeben wird:

„Von Gottes Gnaden Wir Johann Ernst Herzog zu Sachsen/:

Vor unss und die durchlauchtige Fürstin / unsere frl. gel. Brüdern und Gev. Herrn Joh. Georg und Herrn Bernharden/wie auch unmündigen Vetter / Herrn Wilhelm Augusten/Herzoge Z.S.H.Lb. und berg.

Hierdurch thun kund und Bekennen/demnach bey unss Wilhelm Kreussler benebenst dessen beyden Söhnen / Gotfried und Friedrichen allerseits fechten zu Jena/sich dahero in unterthänigkeit beschweret / was massen izo nicht alleine daselbst einige aus denen Studiosis /sondern auch andere / so die fechterkunst nur obenhinn gefasset, die Jenigen / welche darzu Beliebung trügen/ an sich ziehen/ und wiewohl ohne selbst gefassten grund auffen Stoss und Hieb / unterweissen thäten / dadurch Sie ihnen ihre Nahrungsmittel entzogen/ auch wohl gar davon Discipuli / wann Sie von dannen sich begeben / an andere orten/ als ob sie Ihnen/ den Supplicanten gelernet / rühmeten / Wodurch Sie aber Bey denen Kunsterfahrenen ihren fechtboden nicht gering Schimpf ver-uhrsachten /. Und dero wegen Uns und Hochgedachte etc. unterthänigst angelanget und gebethen / wir wollen / in denen Sie sonst Kein ändern Nahrungsmittel hatten / und sich von ihrer Kunst erhalten müsten / welche sie dann auch / sonderlich Er / der Vater / in die 50 Jahre ahero gebrauchet, Ihnen ein Privilegium zu erteilen / in gnaden geruhen;/ Als haben Wir mit unssren etc. bey jüngsten demselben anwesenheit alhier darüber freundBrüderl. Communication und Unterrede gepflogen / und Unss / um angeführten u. ander beweglichen Ursachen willen / sothanene unterthgste Suchen in Gnaden zu deferiren und statt zu geben entschlossen. Thun auch solches vor Unss / und etc. hiermit und in Krafft dieses dergestalt und also / dass sich Keiner / weder von den Studiosis / noch anderen / wer die auch seyn / fechtschuhle weder auf‘m Stoss noch Hieb zu halten und ändern zu lehren / sondern dessen obbemeinte fechten und zwar uf zweyen Boden / als auf einen der Vater neben seinen jüngsten Sohn Friedrichen / und wenn einer verstorben würde, dieser vor sich / auf den andern aber dessen Bruder Gottfried / einzig und allein zu gebrauchen befugt seyn. / Dargegen Sie aber Niemanden über gebühr und herkommen / mit dem Lehrgelde belegen / noch sonstigen Beschweren sollen;/ Gebiethen und befehlen diesem nach vor Unss und etc. hiermit unssrer gesamten Universität / Amt und Raht / wie auch ins gemein allen und jeden Innwohnern zu Jehna / gdst. und ernstlich / Sie wollen unter Vorzeigung dieses / allen / wie obstehet / vor sich selbst gehorsamlich nachkommen / auch durch die Ihrigen / gleichen zu geschehen / Verfügen /damit mehr erwehnte drey fechten / so Lange Sie am Leben/an diesem unseren ihnen ertheilten Privilegio und freyheit / in Keinerlei wege gehindert noch ihnen einiger Eintrag geschehen / sondern Vielmehr uffen fall / da von einem oder andern darwieder heim- oder öffentlich gehandelt würde / Ihnen / uff ihr anrufen, hülffliche handt gebothen / und die Verbrechern gestalten Sachen nach / Zur gebührlichen Strafe gezogen werden mögen; / Jedoch behalten wir Unss vor Unss und etc. hiermit ausdrücklich Bevor / Dieses unssrer Privilegium gestalten Sachen noch / zu vermehren / zu vermindern/oder auch gar Wiederum aufzuheben.

Andem geschihit unser / und etc, gndstr. und meinung Uhrkundl. So geschehen und geben.
ZVLIV.

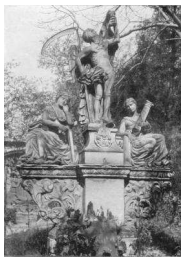
20. Oktober 1669.

(gez.) Johann Ernst“

Damit hat Wilhelm Kreussler für sich und seine Erben sozusagen einen Gebietsschutz für die Universität und die Stadt Jena bei der Erteilung von Fechtunterricht erhalten. Mit diesem Privileg hatte er, der damals schon 72 Jahre alt war, nicht nur für sich, sondern auch für seine Söhne die Position als Fechtmeister gesichert und damit auch seine Nachfolge geregelt. Der älteste Sohn, Gottfried (1624 – 1682) hatte einen eigenen Fechtboden, während der jüngere Bruder Friedrich (1632 – 1707) beim Vater mit unterrichtete. Wilhelm Kreusslers Fechtboden soll in einem Aufbau auf einem Stadtmauerturm, heute als „Roter Turm“ bekannt, gewesen sein.

Von Wilhelm Kreussler gibt es weiter keine Zeugnisse. 1673 verstorben, hat er 54 Jahre, in einer Zeit als im ganzen Lande der dreißigjährige Krieg tobte und es in der Stadt und der Universität Jena infolge der Kriegsereignisse wirtschaftlich sehr schlecht bestellt war, als Fechtmeister gelebt. Seinen Lebensunterhalt bestritt er aus den Kolleggeldern, die die Studenten für den Unterricht bei ihm zahlen mussten. Ob er einen finanziellen Zuschuss durch die Universität, wie später üblich, erhielt, ist noch nicht untersucht worden. Auf jeden Fall hat sich nach Beendigung des Krieges 1648 die finanzielle Situation offensichtlich gebessert, so dass einer seiner Söhne einen zweiten Fechtboden aufmachen konnte.

Das, was mit Wilhelm Kreussler und zwei seiner 12 Kinder begonnen hatte, dass die Söhne den Beruf des Vaters erfolgreich weiter betrieben, setzte sich auch in der zweiten Generation fort. Der Sohn von Gottfried, Johann Wilhelm (1664 – 1722) übernahm nach dessen Tode im Jahre 1682 den väterlichen Fechtboden. Ein Jahr später wurde das herzogliche Privilegium auf den gerade erst mal 19jährigen übertragen. Dies spricht für seine fachlichen Qualitäten und das Ansehen, welches sich die Kreusslers in Jena erworben hatten. Auch ein Sohn von Friedrich Kreussler, dem zweiten Sohn von Wilhelm, mit dem Vornamen des Großvaters, Wilhelm taucht als Assistent auf dem väterlichen Fechtboden auf. Da dieser aber bereits 1701 mit 35 Jahren schon vor seinem Vater starb, hat er nie die Leitung der Fechtschule inne gehabt.



Grabschmuck von Friedrich Kreussler † 1707

Der auf dem alten Fechtboden tätige Friedrich Kreussler stand in Jena in hohem Ansehen, was aus der Tatsache ersichtlich wird, dass er als Marschall der „Studiosi“ bei Festlichkeiten, wie z. B. bei der feierlichen Amtseinführung des Weimarer Prinzen Johann Wilhelm als Rektor der Universität, im Jahre 1688 den Zug der Studentenschaft anführte. Ein Sohn von ihm aus zweiter Ehe, der den Namen des Vaters, Friedrich trug, war Fechtmeister in Wittenberg geworden. Da der ältere Halbbruder gestorben war, hatte er 1706, noch zu Lebzeiten seines Vaters um die Übertragung des Fechtmeisterprivilegs in Jena nachgesucht. Dieses Gesuch wurde anscheinend nicht beantwortet, was eventuell damit zusammenhängen könnte, dass zu dieser Zeit von der Landesherrschaft gerade wieder einmal verstärkt gegen das studentische Duellwesen vorgegangen wurde. 1701 hatte nämlich der Weimarer Herzog 13 Deutsche Herrschaften, auf deren Territorien sich Universitäten befanden, zu einer Konferenz nach Ilmenau eingeladen: „(...) mit dem Zwecke, zu beschließen, einen Vorschlag zum Unterbinden des Überhandnehmens der Raufereien der Studierenden(...)“ Da nicht alle Herrschaften ein strenges Vorgehen gegen das Duellwesen mittrugen, kam es letztendlich

nicht zu einer großen Konferenz aber auf jeden Fall zu einem neuen „Duell-Mandat“, welches am 28. März 1702 die Jenaer Universität erreichte. Dieses sah vor, dass Studenten, die an einer Universität im Deutschen Reich wegen eines Fechtduells relegiert worden waren, nicht in Jena aufgenommen werden durften. So kann davon ausgegangen werden, dass am dauerhaften Vorhandensein von zwei Fechtböden in Jena kein „höheres“ Interesse bestand.

Um diese Zeit war der Ruf der Jenaer Universität als „Fechterhochburg“ ausgeprägt, ja fast berüchtigt. So beschrieben Gedichte, Zeichnungen und sogar eine Medaille diese Tatsache. Der Medailenschneider Christian Wermuth gab 1699 eine Spottmedaille zu den charakteristischen Zügen des Studentenlebens heraus, bei dem für Jena das „Schlagen“ (Fechten) zu den Charakteristika gehört. Auf der Rückseite der Medaille ist folgender Spottvers zu lesen:

„wer von leipzig kömt ohne weib
von wittenberg mit gesundem leib
und von jehna ohne schlagen
hat von grossem glück zu sagen.“

Für das Duellwesen waren aber die Fechtschulen nicht verantwortlich. Man kann sogar davon ausgehen, dass deren Schüler, die hier bestimmte Regeln und Umgangsformen erlernten, nur selten an ungeregelten Duellen und Übergriffen, auch als Raufereien bezeichnet, beteiligt waren. Die Fechtmeister waren unter der städtischen Elite daher meist hochgeachtete Leute. So führten spätestens die Söhne von Wilhelm Kreussler den Titel eines Stadthauptmanns. Sie waren damit Teile der städtischen „Ordnungskräfte“ und für die Organisation der Verteidigung der Stadtmauern zuständig. Ein positiver sicher erwünschter Nebeneffekt war, dass die Funktion des Stadthauptmanns mit einer festen Besoldung und einigen Deputaten verbunden war. Der Fechtmeister hatte somit wirtschaftlich gesehen ein zweites „Standbein“. So erhielt Heinrich Wilhelm, der Urenkel von Wilhelm Kreussler 1741 als Stadthauptmann 127 Rauhtaler und 6 Groschen als Jahresbesoldung und 30 Eimer Bier und zwei Eimer Wein steuerfrei und dazu kostenlos Brennholz als Deputat. In Zeiten mit geringen Studentenzahlen hatte er eine regelmäßige feste Einkunft.

Mit dem Tode von Wilhelms Sohn Friedrich hatte das Bestehen des alten Kreussler-Fechtbodens auf dem rotem Turme aufgehört und es gab nur noch den zweiten Kreusslerschen Fechtboden, der aber räumlich in der Nähe, heute etwa „Unterm Markt“, im Urlauschen Hause lag. Dem Enkel Johann Wilhelm folgte hier dessen Sohn Heinrich Wilhelm Kreussler (1690 – 1752) als privilegierter Fechtmeister. Dessen Sohn Wilhelm Ernst (1723 – 1787) promovierte als Jurist und wurde in Jena zum Bürgermeister gewählt, was sowohl für das Ansehen der Familie als auch für eine gewisse wirtschaftliche Solidität spricht. Von Heinrich Wilhelms anderen Söhnen überlebte keiner den Vater, so dass dieser seinen Schüler Johann Wolfgang Bieglein (n. n. – 1780) adoptierte, der dann bis zu seinem Tode als privilegierter Fechtmeister und Stadthauptmann Bieglein-Kreussler, die kreusslersche Fechtmeistertradition in Jena erhielt. Von 1620 – 1780, also 160 Jahre war die studentische Fechtausbildung in Jena in den Händen der Kreusslers.



III.
Johann Wilhelm Kreussler

Auf alle anderen Kreusslers, die als Fechtmeister u. a. in Wittenberg, Gießen und Leipzig gewirkt haben, kann hier nicht eingegangen werden. Der Jenaer Ast der Kreussler-Familien stirbt 1787 aus. Von dem zweiten Sohn von Johann Wilhelm, Friedrich Wilhelm (1692 – 1762), der Fechtmeister in Gießen geworden war, lebt aber heute noch eine weit verzweigte Linie von Kreusslers Nachkommen über ganz Deutschland verteilt.

Kreussler-Legenden

Die bei den Kreusslers in Jena ausgebildeten Fechter waren weit berühmt im Lande und verbreiteten durch mündliche und schriftliche Überlieferungen den Ruhm von Jenas Fechtschule. Daraus entwickelten sich im Laufe der Jahrzehnte einige Legenden. Die wohl am häufigsten erzählte Geschichte soll sich im Jahre 1712 zugetragen haben. Der Kurfürst von Sachsen und König von Polen, August der Starke, selbst ein eifriger Fechter, soll über die Fechtkunst der Kreusslers soviel Positives gehört haben, so dass er Jena inkognito besuchte. Da Kreussler nicht zu Hause war, nutzte er die freie Zeit bis zu dessen erwarteter Rückkehr, um die Umgebung von Jena zu besichtigen. Dabei kehrte er in einer beliebten Studentenkneipe, der Rasenmühle ein. Ein auf Rauferei ausgehender Student brach mit ihm einen Streit vom Zaune, da er einen „Philister“ hinter dem bieder gekleideten Kurfürsten vermutete. Nachdem sich selbiger als sächsischer Offizier ausgewiesen hatte, kam es zu einem Duell, welches offensichtlich unblutig verlief, da der Kurfürst sich sehr zurückhielt, um sein Inkognito nicht aufgeben zu müssen. Nachdem Genugtuung gegeben war, bot August, der bekannt war für seine Krafftnummer, bei der er Hufeisen aufbog, dem Kontrahenten die Hand zur Versöhnung. Kaum die Hand ergriffen, drückte er so kräftig zu, dass er dem Studenten die Mittelhandknochen brach und Blut aus den Fingern tropfte. Um die anwesenden Duellzeugen zu besänftigen, hob er jetzt sein Inkognito auf und warf dem ohnmächtig gewordenen Studenten einen Beutel mit 100 Dukaten hin und reiste aus Jena ab, ohne Kreussler getroffen zu haben.

Der Fortgang der Geschichte soll hier wörtlich von Seemann-Kahne übernommen werden, da er die ausführlichste Fassung dieser Legende wiedergibt:

„Als Papa Kreussler wenige Tage später nach Hause zurückkehrte und von dem Vorgefallenen Kunde erhielt, regte sich etwas von verletzter Standesehre in ihm. Die Jenenser Fechterei war in seinen Augen beleidigt. Er musste Revanche haben und machte sich sogleich auf den Weg nach Dresden. Mit dem Schüler war der starke Kurfürst — so oder so — leicht fertig geworden: lass' sehen, ob auch mit dem Meister.

Kaum hätte einer seiner eigenen Schüler den alten Kreussler wieder erkannt, wenn er ihm nach seiner Ankunft in Dresden täglich in den späten Morgenstunden in der Nähe des kurfürstlichen Schlosses begegnet wäre. Die sonst so stattlich in Allongeperücken, bordiertem Rocke und Stoßdegen daher schreitende Gestalt war hier in die verkümmerte Figur eines unter Sorge und Ärger zusammengeschrumpften Dorfschulmeisterleins metamorphosiert. Der

abgerissene Dreispitz, der kümmerlich dünne Haarbeutel, das fadenscheinige schwarze Röcklein, die schwarz gewordenen wollenen Strümpfe nebst den plumpen Schuhen machten die Täuschung vollständig. Der linkische Gang und die gebückte Haltung trugen das Ihrige dazu bei, den berühmten Fechter mit einem undurchdringlichen Inkognito zu umgeben. Auf welche Weise es nun nach einigen misslungenen Versuchen dem Rächer der Jenaischen Fechterehe endlich gelungen sei, in die Nähe des Kurfürsten zu gelangen, haben wir nicht in Erfahrung bringen können. Vielleicht hat ein gutes Trinkgeld seine Dienste getan. Für gewiss ist uns versichert worden, dass Kreussler am dritten Tag nach seiner Ankunft vor der offenstehenden Tür des kurfürstlichen Fechtsaales sich befand und mit sichtbarem Interesse den Fechtübungen des Kurfürsten und mehrerer Herren seines Hofes zuschaute. Während einer Pause bemerkte man den Gaffer vom Saale aus. Seine kurfürstlichen Gnaden geruhten unter die Tür zu treten und den Fremdling zu fixieren. Die mundaufreißende Bewunderung, welche derselbe ob der nie gesehenen Wunderdinge an den Tag legte, und die ihn fast die schuldige tiefe Reverenz vergessen Hess, schmeichelte dem fürstlichen Herrn ein wenig. Er winkte dem Fremden, in den Saal zu kommen, und erteilte ihm seine gnädige Erlaubnis, die Fechterkünste in aller Bequemlichkeit in der Nähe anstauen zu dürfen. In die Ecke gedrückt, den Dreispitz zwischen den Knien, stand das Schulmeisterlein und blickte unverwandten Auges nach der imposanten Gestalt des Fürsten hinüber, der soeben antrat, um an einem neuen Gegner seine Geschicklichkeit zu erproben. Das also war der starke August, der ihn, den Kreussler von Jena, in höchsteigener Person aufgesucht hatte, um sich mit ihm zu messen?! . . . Dieser Wunsch konnte erfüllt werden! Wer den Schulmeister in der Ecke beobachtet hätte, würde durch den scharfen, verständnisvollen Blick, mit welchem er den blitzschnellen Bewegungen der kurfürstlichen Klinge folgte und sie kritisierte, an seiner Identität irre geworden sein; doch nahm sich Niemand der hohen Herren diese Mühe. Erst als die Waffen wieder ruhten, wandte sich irgendein hochgeborener Herr an den in Bewunderung aufgelösten Zuschauer mit der Frage, ob er auch das Fechten verstehe? Kreussler verneinte. Ob er es versuchen wolle? . . . Eine entsetzt abwehrende Bewegung war die Antwort, welche laute Heiterkeit hervorrief. Dies war der Mann, mit dem man sich einen gnädigen Spaß erlauben konnte. Auch der Kurfürst schien Geschmack an der Sache zu finden. Ein übermütiger Junker drückte dem Schulmeister ein Rapier in die zitternde Rechte und begann, ihm eine Lektion zu erteilen. Seine Bemühungen schienen auf unfruchtbaren Boden zu fallen. knickbeinig, die Fußspitzen nach innen gekehrt, die Brust eingezogen, mit dem Rücken den schönsten Kreisabschnitt bildend, setzte der ungelenke Schüler allem Schieben und Drücken, Ermahnen und Spötteln des eleganten Lehrmeisters einen unüberwindlichen passiven Widerstand entgegen. Das Rapier führte er zum Ergötzen der Umstehenden, als ob es eine Gabel gewesen wäre. Dem Junker riss der Geduldfaden, er griff nach seiner Waffe und machte Miene, den ungeschickten Novizen zum allgemeinen Vergnügen mit schulgerechten Stößen zu bearbeiten. Doch was war das? . . . Seine Stöße wurden ja pariert, wenn auch auf die ungeschickteste Weise. Es war doch wohl Zufall?! . . . Nochmals angegriffen! . . . Umsonst! . . . Die anwesenden Herren lachten immer ausgelassener, diesmal auf Kosten des Junkers, der sich durch das unbändige Gelächter bis zur Wut erhitzte und mit aller ihm zu Gebote stehenden Kraft und Gewandtheit seine Fechterehe zu retten suchte.... Umsonst! . . . Seine Finten, einfache und doppelte, seine Cavaden, Battuden, und wie die Fechterkniffe sonst noch heißen, scheiterten an der eisernen Ruhe des linkischen Naturalisten; ja, er musste es sogar erleben, dass dieser mit beispielloser Frechheit, den bocksteifen rechten FUSS hurtig vorgeschoben, zur Offensive überging und, blitzschnell nach einem Ausfalle des Gegners dessen Klinge an der Spitze niederdrückend, die seinige sehr unsanft unter den Arm des Junkers schob, sodass derselbe zurückspringend die getroffenen Rippen mit den Fingern rieb.

Jetzt wurde man stutzig. Das Lachen verstummte. Der Schulmeister war demütig

zurückgetreten und hatte seinen Hut vom Boden aufgenommen, als ob er sich entfernen wollte. Der Kurfürst folgte ihm mit den Augen; es mochte ihm eine Ahnung aufdämmern. Jetzt winkte der hohe Herr; Kreussler näherte sich.

„Schulmeister“, sprach der Fürst, „man sieht Euch nicht an, was für ein Kerl in Euch steckt. Ihr versteht mehr von der Sache, als Ihr scheinen machen wollt. Hier, nehmt das Florett und stellt Euch mir gegenüber. Ich fühle mich berufen, das Fechterrenommee meines Hauses zu salvieren!“

Von Widerstreben gegen diesen fürstlichen Befehl konnte nicht die Rede sein. Kreussler sprach etwas wenig von hoher Ehre und eigenen fehlenden Meriten, und stellte sich auf den ihm angewiesenen Platz. Der Wettkampf begann.

Wer dieses in seiner Art einzige Paar einander gegenüber gesehen, der hätte sich selbst bei nur oberflächlicher Fachkenntnis doch einen deutlichen Begriff von dem Unterschiede deutschen und welschen Fechtens machen können.

Kreussler war wieder ganz er selbst. Keine Spur mehr von dem plumpen Naturfechter. Das linke Knie mit dem schräg gestellten Fuße ein wenig gebogen, das rechte gestreckt, den Unterleib leicht einwärts gezogen, die gewaltige Brust ausgedehnt und trotzig dem Feind dargeboten, das Gesicht mit seinen festen Zügen stolz erhoben und unverwandt auf seinen berühmten starken Gegner gerichtet, dessen Bewegung er keine Sekunde aus dem Auge verlor, so stand er da. In der ausgestreckten Rechten hielt er, des Angriffs gewärtig, mit festem Griff das Rapier, die Spitze in Augenhöhe des Feindes, während die Linke in der Schultergegend der Brust ruhte, jeder Zoll ein Fechter.

Erstaunt waren alle Blicke auf die fremde und in ihrer Festigkeit doch so imponierende Erscheinung gerichtet.

Der Kurfürst musterte die Haltung des rätselhaften Fremdlings mit einem schnellen Blick. Der Mann schien ihm zu gefallen. Sodann begrüßte er den Gegner durch die bei den Welschen übliche tanzmeisterhafte Verbeugung, während seine Waffe den Boden berührte, und ging sofort zum Angriff über.

Seine Gewandtheit war nicht geringer als seine Kraft. Doch wie er auch sich abmühen mochte, den Fremden zu treffen, seine Mühe war fruchtlos. Seine schnellen, kräftigen Stöße trafen auf ebenso schnelle, kräftige Paraden. Vergeblich änderte er die Stellung; bald begann er sogar, hitziger zu werden, den Gegner zu umkreisen. Nach französischer Art führte er Parade und Angriff mit gekrümmtem Arm aus; die linke Hand gestikuliert hochemporgestreckt in der Luft umher; er retirierte, er avancierte in wilden Sprüngen: alles umsonst. Kreussler avancierte allerdings nicht, doch retirierte er auch nicht — nicht einen Zoll. Wer nach den Grundsätzen seiner Schule auf der Mensur auch nur eines Strohhalms Breite hinter sich weicht, ist infam!

Da seine wütenden Ausfälle und schnellen Rückgänge nicht zum Ziele führten, versuchte es endlich der Fürst, den Gegner zum Ausfall zu verlocken, und hielt stand. Dies hatte Kreussler erwartet. Mit kaltem Blut wusste er den günstigen Moment so gut wahrzunehmen, dass bereits nach wenigen Augenblicken die fürstliche Klinge von der seinigen in der ungünstigen Lage überrascht, unwiderstehlich gefasst und der riesenstarken Hand, welche sie führte, entwunden wurde. Weithin über die Köpfe der Zuschauer geschneit, fiel sie klirrend zu Boden. Was noch kein Mann vollbracht zu haben sich rühmen konnte, hatte der Fechtmeister von Jena vollbracht. Der stärkste Mann seiner Zeit war entwaffnet und besiegt. Augenblicklich schien sich zwar etwas wie Zorn in dem Kurfürsten regen zu wollen, wenigstens wechselte er die Farbe und starrte wie abwesend seinen Gegner an, der eine Anrede zu erwarten schien. Bald jedoch siegte seine natürliche Gutmütigkeit, und er machte der allgemeinen Verlegenheit ein Ende, indem er an Kreussler mit den Worten herantrat: „Entweder seid ihr der Beelzebub selber, oder . . . der Kreussler von Jena!“ Kreussler verbeugte sich: „Das Letztere, Kurfürstliche Gnaden!“ Der Kurfürst war erfreut und äußerst huldvoll; er streckte seinem Sieger zum Willkommen die Hand entgegen.

Der Fechtmeister schien zweifelhaft zu sein, ob er einschlagen solle. Doch überwand er seine Bedenken, reichte dem Fürsten seine Rechte und bemerkte nur trocken: „Doch wenn ich Euer Kurfürstlichen Gnaden untertänigst bitten dürfte: keinen Händedruck, wie den auf der Rasenmühle!“

Der Kurfürst lachte gnädig und ließ sich sodann vom Jenenser Meister einen Vortrag über die Vorzüge der von diesem verbesserten Fechtkunst halten, von welcher Seine Kurfürstlichen Gnaden sehr erbaut gewesen sein sollen, sodass Sie selbige später selber sich anzueignen und zu kultivieren beschlossen haben. Kreussler aber wurde zur Tafel befohlen und mit allen Zeichen der höchsten fürstlichen Gnade entlassen.“

Dass diese Geschichte von verschiedenen Autoren in ähnlicher Weise wiedergegeben wird, erhöht nicht unbedingt die Glaubwürdigkeit. Seemann-Kahne hat durch Nachfragen in verschiedenen Archiven keine Quellen für das Ereignis finden können. Zwei Dinge erscheinen bei genauerer Betrachtung zumindest bedenkenswert. Ersten gibt es keinerlei Unterlagen für einen Aufenthalt von „August dem Starken“ inkognito in Jena, was sicher zumindest im Nachgang dem Weimarer Hofe zu Ohren gekommen wäre. Zweitens ist die Datierung des Ereignisses zu hinterfragen. Die zu Beginn der Erzählung genannte Jahreszahl 1712 würde bedeuten, dass es sich um Johann Wilhelm Kreussler (1664 – 1722) gehandelt haben musste, der zu diesem Zeitpunkt 46 Jahre alt war. Sein Kotrahend August der Starke war 42 Jahre alt. Beide also nicht mehr unbedingt im „sportlichem Hochleistungsalter“ für eine so beschriebene Fechtpartie. Lassen wir aber die Geschichte einfach als schöne Legende im Raum stehen und verweisen auf einige noch heute in Jena zu besichtigende Zeitzeugnisse.

Kreusslerbilder und Grabmale in Jena

Im Besitz der Universität befinden sich noch heute zwei Portrait-Gemälde von Kreussler. Darauf werden in festlicher Kleidung der Begründer der Kreusslerschen Fechttradition, Wilhelm Kreussler und der letzte Namensträger Johann Wolfgang Bieglein-Kreussler dargestellt. Die Bilder sollen 1828 aus einem aufgegebenen Fechtsaale in den Besitz der Universität gekommen sein. Insgesamt existierten bis 1945 fünf „Kreussler-Bilder“. Seemann-Kahne hat sich sehr ausführlich mit der genauen Zuordnung beschäftigt und sowohl vorhandene Bildunterschriften als auch zusätzliche Beschriftungen auf der Rückseite der Bilder bzw. Beschreibungen in der Literatur analysiert. Neben dem Bild von Bieglein-Kreussler, wo genauere Unterlagen von Zeitzeugen erhalten sind, wurden für die übrigen vier Bilder von ihm keine zeitgenössischen Quellen gefunden. Er konnte die Bilder Wilhelm, Gottfried, Johann Wilhelm und Heinrich Wilhelm zuordnen. Ihm ist es auch zu verdanken, dass heute wenigstens von allen ein Foto erhalten ist, da außer dem Bild vom Stammvater Wilhelm und dem adoptierten Johann Wolfgang Bieglein kein Bild mehr erhalten ist.



Johann Wolfgang Bieglein-Kreussler

Beim Bombentreffer, den die Universitätsbibliothek 1945 erhielt, sind drei Bilder mit

verbrannt.

Zwei weitere Zeitzeugnisse, die heute noch von den akademischen Fechtmeistern regelmäßig besucht werden, sind zwei Grabdenkmäler auf dem Johannisfriedhof in Jena. Beide stehen heute an der Westwand der Friedenskirche, nicht mehr am Originalstandort und sind auf Grund der teilweise starken Verwitterung nur noch vom Sachkundigen zuzuordnen. Es ist dies das Grabmal von Friedrich Kreussler (verstorben 1707) und von Johann Wilhelm Kreussler (verstorben 1722). Beide sind für die Zeit sehr aufwändig in Sandstein mit teilweise nicht mehr erhaltenem Figurenschmuck erstellt worden. Nach Seemann-Kahnes Untersuchungen sind sie am Originalstandort in Verbindung zu bringen mit weiteren um 1912 noch lesbaren Grabplatten von weiteren Angehörigen und Verwandten der Kreusslerfamilie, wie einer Tochter Wilhelm Kreusslers mit Namen Barbara, verheiratet mit dem Juristen Johann Caspar Büttichen, welche 1704 verstarb.

Der Zustand der Kreusslergrabmäler ist sehr bedenklich und eine Restaurierung wäre sehr im Interesse eines wichtigen Teils der Geschichte der Stadt Jena, der Universität und des Fechtens.

Zusammenfassung

Dass die Kreusslers 160 Jahre eine akademische Fechtschule in Jena betrieben, ist sicher ein Zeichen für die Qualität ihrer Arbeit. Aus der frühen Zeit, besonders zu Wilhelm Kreussler Lebzeiten sind bisher keinerlei direkte Quellen, die Auskunft über die eigentlichen Besonderheiten des kreusslerschen Fechtens geben, bekannt. Seemann-Kahne versuchte in seinem Buch durch Vergleiche von Fechtlehrbüchern aus dieser Zeit und indirekten Aussagen von Schülern Kreusslers eine fachliche Eingrenzung zu finden. Nach seiner Meinung hat Wilhelm Kreussler ein Fechten nach „Italienischer Art“ gepflegt und weiterentwickelt. So habe ein bekannter Kreussler-Schüler, Anton Friedrich Kahn, Fechtmeister der Universität Göttingen 1761, der ein Lehrbuch zum Fechten schrieb, gesagt, dass : „Der Vater meines Fechtmeisters ist den Grundsätzen und den Anweisungen Salvatore Fabris am nächsten gekommen.“ Kahn irrt sich allerdings insofern, als die erste Veröffentlichung der Fabris'schen Fechtschule vor 1619 liegt, sodass Wilhelm Kreussler bei seiner Fechtausbildung diese „italienische Schule“ wahrscheinlich berücksichtigt hat und was wohl sein besonderer Verdienst ist, hervorragend lehrte.

Christan Seemann-Kahne kann man als letzten Fechtmeister in Jena ansehen, der noch im Sinne des akademischen Fechtens wirkte. Seine Nachfolger waren durch die Gleichschaltung der akademischen Verbindungen in der Zeit des Nationalsozialismus nur noch bedingt Traditionsträger. Der letzte in dieser Zunft, Ernst August Hoffmann nutzte 1938 die Chance, eine Laufbahn als Berufsoffizier bei der Wehrmacht einzuschlagen. Seemann-Kahne hatte nach dem I. Weltkrieg noch versucht das akademische Fechten zu „modernisieren“ und hin zum Sportfechten zu entwickeln. Dies wurde aber von den „Schlagenden Verbindungen“ abgelehnt, da nach ihrer Meinung durch die Möglichkeit des Ausweichens vor dem gegnerischen Schläge und Fehlen von eindeutigen Treffern in Form von Verletzungen des Gegners, die neue Form zwar sehr sportlich sei aber nicht der Tradition entspräche. Bis in die fünfziger Jahre des 20. Jahrhunderts war dann das Fechten in der DDR erst einmal den militärischen Sportarten in der Gesellschaft für Sport- und Technik (GST) zugeordnet. In Jena wurde es dann Anfang der sechziger Jahre vom Hochschulsportlehrer Harald Seime, der auch ein Lehrer im Theaterfechten war, wieder als sportliches Fechten im Studentensport an der Friedrich-Schiller-Universität in Jena aufgebaut.

